

EVANGELISCHES WIEN

Magazin für Spiritualität, Kirche und Gesellschaft



Ausgabe 04 | 2014



› Interview ‹

DIE ROLLE DES „DIABOLO“

Provokative Therapeutin im Gespräch

› Gemeindeportrait ‹

FESTLICH

Pfarrgemeinde Leopoldau

Zeig mir Dein Gesicht

Über Dir: das Angesicht Gottes

Mit Dir: neue Gesichter im „Evangelischen Wien“

Für Dich: Seelsorge „ohne Gesicht“

Menschen brauchen mehr als Brei. Ohne Vitamine und Mineralstoffe leidet ihre Gesundheit. Weltweit ist jeder 3. Mensch mangelernährt. Ihre Spende hilft!



Foto: Karin Desmarowitz

**Erste Bank - Kennwort: „Ernährung“
IBAN: AT67 2011 1287 1196 6366
BIC: GIBAATWWXXX**

www.brot-fuer-die-welt.at



Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.



Mitglied der **actalliance**

Brot für die Welt



Evangelischer Bildkalender

Das evangelische Österreich ist schön. Das zeigt der neue Bildkalender mit Fotos vom Bodensee bis zum Neusiedlersee. Dazu gibt es noch Gedanken zu den Monatsprüchen von Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld, Oberkirchenrätin Hannelore Reiner, der Direktorin der Frauenarbeit Barbara Heyse-Schaefer, Diakoniewerk-Rektorin Christa Schrauf und allen Superintendenten.

**Ideal auch als Geschenk!
ab € 9,80**



Evangelisch 2015. Ein Bildkalender. € 12,80 (€ 9,80 ab 10 Stk.) inkl. MwSt, exkl. Versand

Erschienen im Evangelischen Presseverband, erhältlich unter T. 01 712 54 61, epv@evang.at oder online unter shop.evang.at

Damit wir uns wahrhaftig begegnen



„Ein fröhliches Herz macht das Gesicht heiter, Kummer im Herzen bedrückt das Gemüt.“ So lesen wir es in den biblischen Sprüchen. Unser Gesicht kann wirklich Stimmungen widerspiegeln - wenn wir das zulassen. Oder wir setzen unser „Pokerface“ auf. Die anderen sollen nicht merken, was

hinter meiner Stirn vorgeht, welche Karten ich in der Hand habe und welche nicht. Ein beliebtes Spiel bei harten Verhandlungen. Ebenso im täglichen Umgang. Am Gesicht eines Menschen ist oft nicht ablesbar, wie die innere Befindlichkeit aussieht. Das kann zum Schutz wichtig sein, kann aber auch zu Misstrauen führen: Setzt sich dieser Mensch gleichsam eine Maske auf, um nicht sein wahres Gesicht zu zeigen - wie auf einem Maskenball?!

Zum Nachweis der Identität gehört ein möglichst aktuelles Bild. Mein Passfoto mag ich allerdings gar nicht. Ich schaue unsympathisch aus. Ich darf nicht einmal lächeln. Warum eigentlich? Ich möchte doch freundlich wirken, andere sollen meinen Anblick mögen.

„Zeig mir Dein Gesicht“ - eine interessante Bitte, ja sogar Aufforderung. Das heißt doch: Verstell dich nicht! Gib dich mir so zu erkennen, wie du bist, damit wir uns wahrhaftig begegnen. Warum tun wir das dennoch oft nicht? Ich vermute: aus Angst. Und aus Stolz. Weil wir unser Gesicht nicht verlieren wollen, wie es so heißt...

Ich mag die alten Worte „Angesicht“ und „Antlitz“, besonders wenn von Gott die Rede ist. Einmal lesen wir, dass Gott mit Mose redete „von Angesicht zu Angesicht wie ein Freund mit einem Freund.“ (2.Mose 33,11) Neun Verse später wird betont: „Du kannst mein Antlitz nicht sehen!“

Und im Gottesdienst wird der Segen so zugesprochen: „Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“
Das wünsche ich uns zum Christfest und für das Jahr 2015!

Mag. Hansjörg Lein
Superintendent

Zeige Dein Gesicht! – Darf ich das?

Während einer Reise durch Nordchina kommen wir in ein kleines Dorf. Nur einige wenige Häuser sind noch bewohnt. Plötzlich hören wir aus einem Lautsprecher Musik. Mit Gesten zum Näherkommen eingeladen, sehen wir Kinder mit den weißen Schleifen, die Trauer anzeigen, und Erwachsene mit ernsten Gesichtern, die dennoch über unser kurzes Dabeisein erfreut wirken. „Auf dem Land ist es noch üblich, dass eine Woche laut um einen Verstorbenen geklagt wird. Die Angehörigen können nicht so viele Tage klagen und weinen, daher helfen ihnen Klagegruppen dabei“, erklärt später unser Reiseleiter.



Meine Gedanken schweifen zu Wiener Begräbnissen – alle erwarten Gefasstsein, einen ernsten aber ruhigen Gesichtsausdruck. Wie weh tun doch ungeweinte Tränen!

Ein Wettbewerb wird im Fernsehen übertragen. Die Sieger finden nicht genug Gesten, um ihre Freude zu zeigen. Jene auf den Rängen 4 bis 10 gelten als „Verlierer“. Sie sind enttäuscht – wie auch anders? Versuchen dennoch ein Lächeln in die unbarmherzig auf sie gerichtete Kamera. Fairness verlangt, sich und anderen einzugestehen, dass andere an diesem Tag besser waren, was selbst für jemanden auf Platz 2 oft schon schwer ist. Aber warum darf Enttäuschung nicht gezeigt werden?

Promotionsfeier bei Freunden. Alle freuen sich über den gelungenen Abschluss eines langen Studiums, dem Vater sehe ich auch einen gewissen Stolz auf den Erfolg der Tochter an. Er klopft ans Glas, beginnt eine Rede, hält inne und räuspert sich wohl kräftiger als notwendig, bevor er fortsetzt. Darf Rührung, Berührtsein, dürfen Freudentränen nicht sein?

Auch meinem und Ihrem Gesicht darf man Gefühle ansehen, denn wie heißt es so schön im Neuen Testament im Brief an die Römer:

„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“

Univ.-Prof. i. R. Dr. Inge Troch
Superintendentialkuratorin



11

Anonym:

Gerade weil man bei einem Anruf bei der Telefonseelsorge sein Gesicht nicht zeigt, kann man es auch nicht verlieren. Mehr zur Arbeit „ohne Gesicht und ohne Namen“ bei der Telefonseelsorge Wien lesen Sie auf Seite 11.

Kurz gemeldet

Auf ins „Jahr der Bildung“	5
Weg ins neue Jahr vorgezeichnet	5
Von Wien nach Berlin	5
Ohren auf für Johann Sebastian Bach	5

Im Blickpunkt

Talente, die das „Evangelische Wien“ bereichern	6/7
Herzlich willkommen: Vier Vikare, eine finnische Pfarrerin und eine Diözesankantorin	
„Ich schlüpfe in die Rolle des ‚Diablolo‘“	8/9
Interview mit Dipl. Lebensberaterin Martina Baumann	
Zeig mir dein Gesicht, Gott	10
Das Angesicht Gottes - zu Weihnachten als kleines, neugeborenes Kind	
Das Gesicht wahren dürfen	11
Würde in der Telefonseelsorge	
Jetzt ist die Zeit zum Friedenstiften	12
Gesichter der „Plattform Christen und Muslime“	
Der Tubist im Posaunenchor“	13
Neues Gesicht vor den BlechbläserInnen von „Ökumenobrass“: Dirigent Jörg Wachler	

Gemeinden

Gemeinschaft und gutes Essen sind garantiert	14/15
Erlöserkirche in Leopoldau: 1.400 Wohnungen sollen 2018 im Gemeindegebiet entstehen	

Berichte

Drei Farben für ein besseres Leben	16
Auftakt in Wien: „Brot für die Welt“ startet Kampagne „Satt ist nicht genug“	
„Sie sind das neue, andere, kommende Österreich“	17
700 Jugendliche beim Friedenstag in der Auferstehungskirche	
Benefizdinner: Diakonie geht durch den Magen	18
Jubiläumjahr der Stadtdiakonie Wien: „Kochen mit... Bischof Bünker!“	
Stehende Ouvertüre für Kirchenmusikerin Yasuko Yamamoto	19
Über 100 Gäste bei Amtseinführung der Wiener Diözesankantorin	

Impressum

Herausgeber: Superintendentenz A.B. Wien, unter Leitung von Superintendent Mag. Hansjörg Lein und Superintendentialkuratorin Univ. Prof. i.R. Dr. Inge Troch, 1050 Wien, Hamburgerstraße 3, www.evang-wien.at, Email: wien@evang.at · **Redaktion:** Martina Schomaker · **Inhaltliche Linie:** *Evangelisches Wien* dient der Verbreitung von Informationen und Meinungen der Evangelischen Diözese Wien A.B. Die einzelnen, namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder, die nicht mit der Ansicht oder öffentlichen Stellungnahmen kirchenleitender Personen oder Gremien übereinstimmen muss · **Grafik:** Andrea Hochstrasser · **Druck:** Europrint · **Auflage:** 3.000
Fotonachweis: Titel: Schomaker; S. 3 Evangelische Diözese A.B. Wien; S. 4 pixabay/SplitShire; S. 5 Schomaker; S. 6 u. 7 Schomaker; privat (2); S. 8 u.9 Ulrike Pichler, pixabay/Ryan McGuire (4); S. 10 pixabay/falco; S. 11 pixabay/GLady; S. 12 Plattform Christen und Muslime; S. 13 Schomaker, Heinz Glaser; S. 14 Pfarrgemeinde Leopoldau; S. 15 Andreas Husak, pixabay/Henning Westerkamp; S. 16 epd/M. Uschmann; S. 17 Schomaker; S. 18 Stadtdiakonie Wien; S. 19 Schomaker · **Ein Dankeschön** an Elisabeth Löbl, Gesicht unserer Titelseite und Assistentin der Geschäftsführung der Evangelischen Jugend Österreich · **Texte ohne Autorennachweis stammen von der Redaktion (Martina Schomaker).**

Auf ins „Jahr der Bildung“

Ab Jänner geht es los: das „Jahr der Bildung“. Es wird viele Veranstaltung rund um den evangelischen Glauben und Bildung geben. Berichte, Termine und Informationen finden Sie dann auf der dafür eigens erstellten Homepage: www.bildungundreformation.at. Wie es mit dem Thema „Bildung“ in der Lutherischen Superintendentenz in Wien aussieht, das erfahren Sie in der nächsten Ausgabe unseres Magazins „Evangelisches Wien“, die 16. März 2015 erscheint.



Weg ins neue Jahr vorgezeichnet

Die Sitzung des „Parlaments“ der Evangelischen Diözese A.B. Wien, die Superintendentenversammlung, stand am Samstag, 15. November, ganz im Zeichen von Wahlen, Nominierungen und der Genehmigung des Budgets 2015. Aber auch der „Blick in die Zukunft“ fernab von Budgetzahlen kam nicht zu kurz: Oberkirchenrat Dr. Heinz Tichy informierte in seinem Grußwort über juristische Fakten, die den Pfarrgemeinde-Alltag betreffen, auch das Reformationsjubiläums-Jahr 2017, das Jahr der Bildung 2015 sowie die Projekte zur „Zukunft unserer Superintendentenz“ waren Thema. Bewegt hat die im Evangelischen Gymnasium Simmering tagenden 82 Delegierten und 13 Gäste die Problemanzeige von Fachinspektorin Prof. Mag. Gisela Ebmer. Sie forderte die Pfarrgemeinden auf, ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer mit Lehrverpflichtung an Schulen mehr zu unterstützen.



Die Delegierten wählten in vier Wahlgängen und zwei Nominierungsdurchläufen (Bild oben und unten rechts). Sechs Mal werteten Kurator Mag. Christian Kikuta und Pfarrer Lic. theol. Hartmut Schlener die Wahlzettel aus (Bild unten links).



Ausführliche Berichte zur Superintendentenversammlung lesen Sie auf www.evangel-wien.at (Stichwort „News“ oder über den QR-Code)

Ohren auf für Johann Sebastian Bach

Elfte Bachwoche: 21. bis 29. März 2015

Freunde der klassischen Musik sollten sich diese Termine vormerken: Von Samstag, 21. März, bis Sonntag, 29. März 2015, findet in der Lutherischen Stadtkirche (Dorotheergasse 18, 1010 Wien) zum elften Mal die „Bachwoche“ statt. Zu hören sind primär Werke kammermusikalischer Art sowie Chorwerke von Johann Sebastian Bach und seinen Zeitgenossen. Veranstalter ist das „Musikforum Lutherische Stadtkirche Wien“. Das detaillierte Programm kann Ende Jänner der Homepage der Stadtkirche (www.stadtkirche.at) entnommen werden, ebenso den Foldern, die dann im Vorraum der Kirche aufliegen.

Von Wien nach Berlin

Dr. Eva Harasta, die seit September 2013 mit einer 0,5-Stelle als Pfarrerin für die Friedenskirche in Lainz angestellt ist, zieht es nach Berlin. Sie wird dort an der Evangelischen Akademie Studienleiterin für Theologie und Interreligiösen Dialog und ist die erste Mitarbeiterin, die auf einer Stiftungsstudienleitungsstelle arbeitet. Harasta wird ihren Dienst in Deutschland zu Jahresbeginn aufnehmen.

Eva Harasta wird Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Berlin



Talente, die uns bereichern

Herzlich willkommen: Vier Vikare, eine finnische Pfarrerin und eine Diözesankantorin

Neue Gesichter, denen der eine oder die andere im „Evangelischen Wien“ begegnen wird: Stefan Janits, Anna Kampl, Maria Katharina Moser und Angelika Reichl haben heuer ihre Vikarsausbildung begonnen*, Sari Wagner hat im August die Karenzvertretung für Pfarrerin Ella Boba in der Finnischen Evangelischen Gemeinde A.B. in Österreich übernommen und seit September arbeitet Kirchenmusikerin Yasuko Yamamoto als Diözesankantorin der Evangelisch-lutherischen Superintendentenz. „Der Nachwuchs von Pfarrerinnen und Pfarrern ist enorm wichtig, da in den kom-

menden zehn Jahren viele Pensionierungen anstehen“, sagt Superintendent Mag. Hansjög Lein. „Die Anzahl der VikarInnen heuer ist erfreulich, soll aber noch steigen.“

Nach Abschluss des Theologiestudiums an der Universität erfolgt die dreijährige kirchliche Ausbildung zum geistlichen Amt. Das Vikariat, unter Anleitung einer Lehrpfarrerin oder eines Lehrpfarrers, dauert zwei Jahre. Das Wichtigste, so Superintendent Lein, sei das Kennenlernen der gesamten Gemeindearbeit und des Religionsunterrichts. In allem solle der eigene, authentische Stil entwickelt werden, in dem glaubwürdig und verständlich Formen der Evangeliumsverkündigung erprobt werden. „Dabei dürfen auch getrost Fehler gemacht werden! Die Freude und Lust am Lernen in kritischer Urteilskraft steht im Mittelpunkt der Ausbildung“, so Lein. Eine Art „Spezialvikariat“ absolviert Stefan Janits, der zuvor und jetzt weiterhin im Vikariat im Presseamt der Evangelischen Kirche in Österreich arbeitet. Wie das geht? Er verlängert sein Vikariat um ein Jahr: „Mein erstes Vikariatsjahr ist auf zwei Jahre aufgeteilt. Während VikarInnen in der Regel im ersten Jahr gleichzeitig die Arbeit in der Gemeinde und in der Schule kennenlernen, bin

ich im ersten Jahr nur in der Gemeinde, im zweiten nur in der Schule“, erklärt Janits. Im Dezember frisch ordiniert zur Pfarrerin wurde Sari Wagner, die bis voraussichtlich Ende September 2015 Pfarrerin der Finnischen Gemeinde ist. „Unsere rund 150 Gemeindeglieder leben überall in Österreich und die Gemeinde ist nicht nur für sie zuständig, sondern für alle Finnen in Österreich, auch für die Touristen“, erklärt Sari Wagner. Eine eigene Kirche haben die finnischen Lutheraner nicht. „Wir benutzen die schwedische Kirche im 18. Bezirk in der Gentzgasse 10 mit.“

Nicht von der Kanzel, sondern eher von der Orgelempore aus wirkt Yasuko Yamamoto (siehe auch S. 19). „Vor allem durch die

Pfarrerin Mag. Sari Wagner

Aufgabe: Karenzvertretung der Pfarrerin der finnischen Gemeinde

Ziele: Mein Ziel ist, dass mein oberster Chef, Gott, mit meiner Arbeit zufrieden ist. Schlussendlich arbeite ich ja nicht nur für die Gemeinde und die Kirche. Es geht ja um Gottes Kinder und um Gottes Reich. Ich habe Vertrauen, dass er mir genug Weisheit gibt. Und ich möchte mein Schwedisch verbessern. Die Möglichkeit gibt es, weil wir mit der Schwedischen Gemeinde eine gute Zusammenarbeit haben.





Yasuko Yamamoto, B.A.

Aufgabe: als Diözesankantorin die evangelische Kirchenmusik in Wien pflegen und zukünftig aufbauen
Ziele: Mein Ziel ist, dass lebendige Musik die Gottesdienste und die Pfarrgemeinden erfüllt.

Vikare von links nach rechts:

Dr. Maria Katharina Moser, MTh.

Aufgabe: Vikarin in der Glaubenskirche in Wien-Simmering.
Ziele: Ich möchte mitarbeiten und ein Teil sein einer Pfarrgemeinde, in der alle Platz haben: Männer und Frauen, Junge und Alte, Arme und Reiche, Einheimische und Fremde, Menschen mit und ohne österreichischen Pass, Gesunde und Kranke, Menschen mit und ohne Behinderung, Hetero- und Homosexuelle, sozial gut Eingebunde und Einsame.

Angelika Reichl, B.A. Soz., MTh.

Aufgabe: Vikarin in der Auferstehungskirche in Wien-Neubau und Fünfhaus.
Ziele: Ich möchte in die vielfältigen Aufgaben des Pfarrberufs hineinwachsen und entdecken, wie ich das Berufsbild „Pfarrerin“ mit meinen persönlichen Überzeugungen und Eigenschaften gestalten kann.

Anna Kampl, MTh.

Aufgabe: Vikarin in der Christuskirche in Wien-Favoriten.
Ziele: Mein Ziel ist es, Pfarrerin zu werden und Spaß dabei zu haben. Ich nehme das Vikariat als Chance und Herausforderung wahr und freue mich auf die nächsten zwei Jahre. Durch meine böhmischen Wurzeln (ich bin in Prag geboren), meine Erfahrungen aus dem Volksschulbereich und der Arbeit mit Kindern bringe ich spezifische Lebenserfahrungen mit.

Mag. Stefan Janits

Aufgabe: Vikar in der Messias Kapelle in Wien-Alsergrund. Mein Lehrpfarrer Harald Geschl gibt mir gute Einblicke in die Arbeit eines Stadtpfarrers und ich sauge alles wissbegierig und dankbar auf. Außerdem arbeite ich im Presseamt der Evangelischen Kirche in Österreich.
Ziele: Ich möchte viel lernen und ausprobieren, um eines Tages den Erwartungen anderer und meinem eigenen hohen Anspruch gerecht werden zu können.

* **Info nach Redaktionsschluss:** Am 1. Dezember hat auch ALEXANDER LIEBERICH sein Vikariat in der Lutherkirche in Wien-Währing und Hernals begonnen.



Mag. Andreas W. Carrara

Mein Gesicht als Christenmensch

Am Reformationstag werden die Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium verlesen. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ Mit diesem Satz hat mein „Evangelisch-Sein“ begonnen.

Ich war ein Junge von zwölf oder dreizehn Jahren, meine Leistungen im Fach Deutsch waren nicht gerade berühmt, bis zu dreißig Rechtschreibfehler bei einem Aufsatz – Legastheniker! Entsprechend kurz war meine Karriere als Gymnasiast. Über meinem Bett lag damals eine von diesen blauen Schulbibeln auf deren Einband in allen möglichen Sprachen das Wort „Bibel“ geschrieben steht – nur gelesen hatte ich darin nicht. Der Umgang mit jeglicher Schrift war ja meine schwache Stelle!

Dennoch sollte gerade diese Schwäche der Auslöser für meinen heutigen Beruf werden. Als ich nämlich in jener Nacht dennoch die Schrift zur Hand nahm, blieb mein Herz genau an jenem Satz hängen: „Selig sind die geistig Armen!“ Was tut's zur Sache, dass ich meinen Lesefehler erst Jahre später entdeckt habe? In dieser Nacht hatte die Predigt Jesu erstmals mein Gesicht erstrahlen lassen!

Mag. Andreas W. Carrara ist Pfarrer der Thomaskirche in Wien-Favoriten.



„ICH SCHLÜPFE IN DIE ROLLE DES ‚DIABOLO‘“

Das „wahre Gesicht“? Eine Maske tragen? Identität? Rolle? – „Es ist gut, wenn man den Unterschied merkt, in welcher Rolle man gerade ist“, sagt die 47-jährige Wienerin Martina Baumann. Ein Interview mit der Dipl. Lebensberaterin vom Team der Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle.



Martina Baumann, Dipl. Lebensberaterin, arbeitet in einer Praxisgemeinschaft und im Team der Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung

EVANGELISCHES WIEN: **Unser Titelbild, Elisabeth Löbl von der Evangelischen Jugend Österreich, hält sich eine Maske vors Gesicht. Im übertragenen Sinne gefragt, Frau Baumann, wann ist so eine Maske sinnvoll?**

MARTINA BAUMANN: Darauf eine allgemeingültige Antwort zu geben, ist schwer. Ich persönlich verwende manchmal eine Maske als Schutz. Allerdings: Wenn die Maske zu lange auf ist, tut das nicht gut, denn dann muss ich etwas verstecken. Das ist auf Dauer anstrengend und ungesund. Ich denke, ich bemerke es, wenn Menschen in meinem Umfeld lange eine solche Maske tragen. Sie wirken dann nicht authentisch, da ist etwas zwischen uns – die Maske eben.

EVANGELISCHES WIEN: **EVANGELISCHES WIEN: Sie sind Amateur-Schauspielerin – tragen Sie bei Auftritten eine Maske?**

MARTINA BAUMANN: (lacht) Nein, keine Maske. Ich benutze aber einen anderen Stil mich zu kleiden, mich zu schminken, mich anders zu bewegen mit einer anderen Körperhaltung und Gestik. So schlüpfe ich dann in eine andere Rolle, was ein Unterschied zum Tragen einer Maske – im wörtliche und im übertragenen Sinn – ist.

EVANGELISCHES WIEN: **Haben wir nicht alle verschiedene „Rollen“, die wir im Leben übernehmen?**

MARTINA BAUMANN: Ja. Ich zum Beispiel bin Ehefrau, Mutter, Tochter, Großmutter, Enkelin, Freundin, Beraterin, Supervisorin, Kollegin, Schauspielerin, Musikerin oder Kundin, wenn ich im Laden etwas kaufe. Ich bin ständig in einer Rolle. Und da ist es gut, wenn man den Unterschied merkt, in welcher Rolle man gerade ist. Zum Beispiel im Beruf, bei mir also in der Beratung, ist es wichtig, dass ich mir meiner Rolle bewusst bin, dass ich mir zum Beispiel bewusst mache: „Ich bin jetzt Beraterin und nicht Mutter“, wenn junge KlientInnen da sind, die meine Kinder sein könnten. Meine Rollen sind für mich Bestandteile meiner Identität, die wiederum alles ist, was mich ausmacht: mein Charakter, meine



Zeig mir Dein Gesicht! – „In engen Beziehungen ist es mir wichtig, dass die Menschen nichts vor mir verstecken müssen“, sagt Martina Baumann.

Erfahrungen, meine Wünsche, mein Beruf, meine Interessen oder mein Familienstand zum Beispiel.

EVANGELISCHES WIEN: **Sie sind nicht nur Lebens- und Sozialberaterin und Supervisorin, sondern auch Kleinkindpädagogin, Ehe- und Familienberaterin und provokative Therapeutin. Spannend ist bestimmt Ihre Rolle als provokative Therapeutin?**

MARTINA BAUMANN: In meiner Rolle als Beraterin wende ich verschiedene Techniken an: Gestaltberatung, Kunsttherapie, systemische Therapie und so weiter – und eben auch die Provokation. Bei der Provokativen Therapie geht es darum, mit humorvoller Provokation den Widerstand der KlientInnen gegen ihre Krisensituation zu wecken. Da schlüpfe ich zum Beispiel in die Rolle des „Teufels“, des „Diabolo“, der da unmögliche Dinge von sich gibt oder sagt: „Oh mein Gott, es wird nie wieder gut werden! Das wirst du nie packen!“ Das ist NICHT (!) meine Ansicht, ganz im Gegenteil, ich



Ich darf so bleiben wie ich bin, oder? - „Wenn eine Maske zu lange auf ist, tut das nicht gut, denn dann muss ich etwas verstecken“, sagt Martina Baumann.

glaube, dass der Klient oder die Klientin das in jedem Fall schaffen wird oder eine Lösung finden wird, aber beim Instrument der Provokation ist das meine Rolle, um die KlientInnen „rauszuprovizieren“.

EVANGELISCHES WIEN: Neben der Arbeit in Ihrer eigenen Praxisgemeinschaft mit Katharina Kendöl arbeiten Sie auch in der Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Wie entscheidend ist in der Evangelischen Beratungsstelle die Rolle als Glaubende und Glaubender?

MARTINA BAUMANN: Religiosität kann Kraftquelle, aber auch Problemzone sein – das lässt sich nicht verallgemeinern. Wichtig ist, dass zu uns in die Evangelische Beratungsstelle alle kommen können – egal, ob gläubig oder nicht und egal, welchem Glauben oder Nicht-Glauben zugehörig.

EVANGELISCHES WIEN: Mit Blick auf den Titel des Magazins „Zeig mir Dein Gesicht“: Wann fordern wir andere auf, ihr Gesicht zu zeigen?

MARTINA BAUMANN: Der Titel spielt für mich auch auf den Ausdruck „sein wahres Gesicht zeigen“ an, eine Redewendung die schon a bissi fies ist, weil es im Umkehrschluss bedeutet, dass man sonst sein verlogenes Gesicht zeigt, was nicht unbedingt stimmt. Ich fordere die anderen auf, mir ihr sogenanntes „wahres Gesicht“ zu zeigen, einmal natürlich in der Beratung und auch in engen Beziehungen, bei meinem Mann oder in engen Freundschaften. Da ist es mir wichtig, dass die Menschen ihr Gesicht zeigen, dass sie nichts vor mir verstecken müssen, weil ich wissen will, wie sie denken und fühlen. Ich glaube ganz stark sieht man dies sogenannte „wahre Gesicht“ der anderen und sein eigenes in Ausnahmesituationen, immer wenn große Gefühle im Spiel sind – das kann zum Beispiel auch im Streit sein.



Weitere Infos zur Praxis von Martina Baumann unter www.schauaufdich.cc

Evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Hamburgerstraße 3/Stiege M/2. OG, 1050 Wien. Weitere Infos unter Tel. 01/ 586 85 73 oder www.eheundfamilienberatung.at

ZEIG MIR DEIN GESICHT, GOTT

Das Angesicht Gottes - zu Weihnachten als kleines, neugeborenes Kind

**„Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir.
Er erhebe sein Angesicht auf dich.“**

Als Kind habe ich immer versucht, mir diesen Segensspruch wörtlich vorzustellen. Warum ist das Angesicht Gottes so wichtig? Warum nicht seine Hände, seine Füße, sein ganzer Körper? Nein, Gott hat doch keinen Körper, oder?

Der aaronitische Segen stammt aus dem Ersten Testament und ist geprägt vom hebräischen Denken: Dort werden bei der Nennung eines körperlichen Organs

gleichzeitig auch dessen Funktionen und Tätigkeiten mitbezeichnet und mitgedacht: Im Gesicht eines Menschen sind fast alle unsere Sinnesorgane vereint: Das Sehen, das Hören, das Riechen, das Schmecken. Und auch der Tastsinn lässt uns wärmende Sonnenstrahlen oder kalten Wind auf den Wangen fühlen, ein zärtliches Streicheln oder eine segnende Hand auf dem Kopf.

Und so wie das körperliche Wohlergehen oder der körperliche Schmerz in der hebräischen Bibel auch immer Zeichen sind für den politischen Zustand des Landes, so können wir heute in den Gesichtern von Menschen ihre ganze Lebensgeschichte lesen. Ihre Sorgen, ihre Angst, ihre Wut, ihre Verbitterung und Resignation, ihre Freude, ihre Hoffnung, ihre schönen Erlebnisse, ihre Zärtlichkeit, ihre Sehnsucht und Hoffnung.

Zu Weihnachten erinnern wir uns daran, dass Gott Mensch geworden ist. Schauen wir doch mal in das Angesicht Gottes als kleines, neugeborenes Kind in einem Stall, in unklaren Familienverhältnissen, von den Regierenden verfolgt, ohne Wohnung, ohne Kleidung. Und doch fühlt er den liebevollen Blick seiner Eltern, die Freude und Hoffnung der Menschen, die zu Besuch kommen.

Wenn Gott sein Angesicht über mir leuchten lässt, dann heißt das: Er weint mit mir, er lacht mit mir. Er ist wütend mit mir über wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Krieg. Und er freut sich mit mir, wenn ich selber mein Angesicht jenen Menschen zuwende, die es dringend nötig haben, wenn meine Augen sie sehen, meine Ohren sie hören und meine Worte sie trösten.

Text: Prof. Mag. Gisela Ebmer, sie ist Fachinspektorin im Evangelischen Schulamt Wien für Allgemeinbildende Höhere Schulen, Berufsbildende Mittlere und Höhere Schulen.



Zu Weihnachten wird Gott in Jesus Christus Mensch und zeigt sein Gesicht als kleines, neugeborenes Kind – in einem Stall zu Bethlehem mit seinen Eltern Josef und Maria. Ein wunderbares Motiv für Kirchenfenster weltweit.

DAS GESICHT WAHREN DÜRFEN

Würde in der Telefonseelsorge

Wenn die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der Telefonseelsorge den Hörer abheben, sehen sie kein Gesicht und kennen den Namen der Anruferin oder des Anrufers nicht - die Gespräche sind vertraulich.

Auch die ehrenamtlichen TelefonseelsorgerInnen selbst haben für ihr Gegenüber am anderen Ende der Leitung kein Gesicht und keinen Namen. Aber genau dadurch werden Gespräche häufig erst möglich und können sich ehrlich und vertrauensvoll entwickeln. Nichts lenkt ab, kein Bild, das ich mir vom anderen mache. Da ist nur eine Stimme am Ohr, unsicher, manchmal schwach und verzagt oder wütend, verletzt, anklagend und verzweifelt. „Diese Stimme direkt am Ohr, den Atem des Anderen hören, das Stocken und Ringen nach Worten, das ist eine besondere Nähe, das geht direkt hinein“, so eine Mitarbeiterin der Wiener Telefonseelsorge.

Jeder Mensch möchte sein Gesicht wahren können, sein „An-sehen“ und seine Würde gewahrt wissen, auch wenn er zum Beispiel wegen Erkrankung oder Armut in unwürdigen Bedingungen lebt. Häufig reden wir nicht über unsere Sorgen, über das, was nicht gelingt, weil wir Angst haben, das Gesicht zu verlieren, uns verletzlich zu machen.

Ein scheinbares Paradox: Gerade weil man bei einem Anruf bei der Telefonseelsorge sein Gesicht nicht zeigt, kann man es auch nicht verlieren. So kann man ganz sein, wie man wirklich ist. Das „wahre Gesicht“ zeigen dürfen, ist oft eine unschätzbare Entlastung. Die Erfahrung im Gespräch so angenommen zu werden, mit allem was schwer ist und auch nicht gelingt, ist für viele Menschen gänzlich neu und ermöglicht, dass auch sie sich selbst annehmen und verzeihen können. Auf Basis dieses Erlebens werden dann manchmal Veränderungen möglich, die zuvor nicht denkbar schienen. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, wie der Religionsphilosoph Martin Buber formulierte.

Die Anonymität ist auch für die TelefonseelsorgerInnen ein wichtiger Schutz - am Land noch mehr als in der Stadt. Es sind Menschen, denen es nicht wichtig ist, als Person eine Rolle zu spielen oder für ihr ehrenamtliches Engagement öffentliche Anerkennung zu erfahren. Die Motivation für den Dienst am Telefon liegt in der immer wieder berührenden Erfahrung dieser zutiefst ehrlichen Gespräche. Auch Bischof Michael Bünker und



Das „wahre Gesicht“ mit all seinen Schatten und Verletzungen zeigen dürfen, ist oft eine unschätzbare Entlastung.

Kardinal Christoph Schönborn machen immer wieder in der Weihnachtszeit Dienst am Telefon – ein Ausdruck ihrer Solidarität und Wertschätzung der Arbeit der TelefonseelsorgerInnen – und freuen sich, den Anrufenden einmal jenseits ihrer Rolle in der Öffentlichkeit ein hilfreiches „Du“ sein zu dürfen.

Text: Dipl. Psychologin Ulrike Glade, sie ist die Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge Wien

Die Telefonseelsorge ist Tag und Nacht unter der Nummer 142 erreichbar.

Weitere Infos: www.telefonseelsorge.at/wien

JETZT IST DIE ZEIT ZUM FRIEDENSTIFTEN

Gesichter der „Plattform Christen und Muslime“



Gemeinsam Frieden stiften: Mitglieder der ersten Generalversammlung der Plattform „Christen und Muslime“ nach der Vereinsgründung am 23. September 2014 im Otto-Mauer-Zentrum im 9. Bezirk.



Christen und Muslime im Gespräch:

Dies Buch trifft den Kern der Vereinsarbeit der „Plattform Christen und Muslime“, ist aber kein Vereinsprojekt, sondern ein international angelegtes, wissenschaftliches Projekt. Der Inhalt: Nach fünf Jahren des Gesprächs und der Redaktionsarbeit erscheint diese umfassende Darstellung von Übereinstimmungen und Differenzen zwischen christlicher und islamischer Theologie. O. Univ.-Prof. em. Dr. Susanne Heine ist eine der vier HerausgeberInnen. Das Quartett besteht aus zwei christlichen und zwei muslimischen Theologen.
(ISBN-13: 978-3579081793; Gütersloher Verlag, 29,99 Euro)

Im Jahr 2005 lösten die dänischen Muhammed-Karikaturen weltweit Proteste aus. Der prominente Journalist Paul Schulmeister initiierte daraufhin die zivilgesellschaftliche „Plattform Christen und Muslime“, damals getragen von der „Katholischen Aktion Österreichs“ und der „Islamischen Glaubensgemeinschaft“, um einen Gegenakzent für gegenseitiges Vertrauen zu setzen. Auf den „Tag des Zorns“ in der islamischen Welt nach der umstrittenen Regensburger Papst-Rede 2006 reagierte die Plattform mit einem „Tag des Dialogs“. Der fröhlichste Event war der „Kipferlsturm“, als es hieß, Gipfelkreuze würden durch Halbmonde ersetzt. Diesen Scherz einer Künstlergruppe nahm der damalige BZÖ-Chef ernst. Daraufhin brach die Plattformgruppe zum Peilstein im Wienerwald auf und verzehrte unter dem Gipfelkreuz süße Kipferln.

Paul Schulmeister starb 2011 viel zu früh. In der Freundesgruppe der Plattform reifte heuer in 2014 der Entschluss zur Gründung eines unabhängigen Vereins, dessen erste Generalversammlung den Vorstand in einer christlich-muslimischen Doppelbesetzung wählte. Die darin vertretenen unterschiedlichen Gesichter schauen auf ein gemeinsames Ziel, gemäß der Grundsatzerklärung zum Beispiel: „Verständigung und eine Kultur gegenseitiger Rücksichtnahme“ und: „einander noch

besser als bisher zu verstehen, noch mehr voneinander zu wissen.“ Die Beteiligung am interreligiösen Dialog geschieht aus „Verantwortung aller vor Gott und den Menschen“.

Der Verein beschränkt seine Tätigkeit auf Österreich und richtet sich an alle Mitbürgerinnen und Mitbürger, auch solche ohne religiöses Bekenntnis; Mitglieder sind herzlich willkommen. Die Website www.christenundmuslime.at enthält anlassbezogene Stellungnahmen, aktuelle Informationen und Hinweise auf Veranstaltungen, zuletzt eine Diskussion mit Bischof Michael Bünker und der Diplomatin Aloisia Wörgetter, Leiterin der Task Force „Dialog der Kulturen“ im Außenministerium, sowie die Buchpräsentation „Christen und Muslime im Gespräch“. Seien Sie gerne neugierig und schauen Sie einfach einmal vorbei – auf unserer Website oder der nächsten Veranstaltung.

Text: O. Univ.-Prof. em. Dr. Susanne Heine, sie ist christlicher Vereinsvorstand der „Plattform Christen und Muslime“ gemeinsam mit dem islamischen Vereinsvorstand DI Tarafa Baghajati.

Weitere Informationen unter www.christenundmuslime.at

DER TUBIST IM POSAUNENCHOR

Neues Gesicht vor den BlechbläserInnen von „Ökumenobrass“:
Jörg Wachler ist seit September der Dirigent

Eigentlich ist Jörg Wachler Posaunist – aber bei „Ökumenobrass, dem Evangelischen Bläserchor Wien, spielt er die Tuba. „PosaunenspielerInnen und -spieler haben wir, aber die Tuba fehlte noch, als ich vor einem Jahr in den Chor kam“, erzählt der 49-Jährige. Seit September 2014 ist der Neu-Wiener auch der neue musikalische Leiter des Posaunenchores.

Vor einem Jahr zog Jörg Wachler von Oberseifersdorf in Sachsen (Deutschland) nach Wien. Was er zuerst über Wien wissen wollte? „Wie viel das Leben in Wien kostet, also wie hoch die Wohnungs- und Lebensmittelpreise sind zum Beispiel, und gleich danach habe

mit ihrer stadtweiten 4,6-Prozentquote (Lutheraner: 3,5 Prozent; laut dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 2013) sind, so exotisch sind eben auch Posaunenchoöre. Allerdings ist „Ökumenobrass“ ein glänzendes Beispiel für die Ökumene: Die evangelischen Mitglieder sind nur in der leichten Überzahl gegenüber den katholischen. „Wir sind ein evangelischer Posaunenchor ohne ökumenische Berührungängste“, erklärt der Dirigent. Wie Wachler sind auch viele übersiedelte Deutsche im Posaunenchor: „Fifty-fifty ist unsere Quote. 50 Prozent österreichische, 50 Prozent deutsche Mitglieder“, so Wachler.



Zu sehen und zu hören waren „Ökumenobrass“ im TV-Gottesdienst zum Auftakt der 56. Aktion von „Brot für die Welt“ (Foto links, siehe auch Seite 16). Den Ton (Foto rechts) geben der langjährige organisatorische Leiter Heinz Glaser (links) und der musikalische Leiter Jörg Wachler an.

ich geschaut, welche Evangelischen Pfarrgemeinden und Posaunenchoöre es gibt.“ Denn Kirchenmusik ist die Leidenschaft des gebürtigen Sachsen. Wachler spielt Klavier, Orgel, Trompete, Posaune und Tuba, ist ausgebildeter Kirchenmusiker im Nebenamt, hat eine Klavier- und Orgelbauerlehre absolviert, war 15 Jahre angestellt bei der Pianofortefabrik C. Bechstein bis er 2013 zur Klaviergalerie Wien wechselte und seitdem dort als Konzertstimmer und Intonationsspezialist arbeitet. In Sachsen hat er bereits viele Jahre einen Posaunenchor geleitet.

„Ich war sehr überrascht, dass Wien, eine Millionenstadt, nur einen Posaunenchor hat – nämlich ‚Ökumenobrass‘. In Sachsen hat so gut wie jede Kirchengemeinde einen eigenen Posaunenchor.“ Und warum? „Posaunenchoöre sind typisch evangelisch“, sagt Wachler. So exotisch wie Evangelische in Wien

Insgesamt spielen derzeit 18 Aktive, zehn Männer und acht Frauen, in dem Wiener Posaunenchor. „Mitmachen kann jede und jeder“, lädt Wachler herzlich ein. Durch seine musikalischen Qualifizierungen kann er Neueinsteigende adäquat ausbilden. „Interessierte können einfach vorbeikommen: Jeden Montag, 19.30 Uhr, im Gemeindesaal der Evangelisch-lutherischen Christuskirche am Matzleinsdorferplatz im 10. Bezirk.“

Ökumenobrass:

Proben: Montags, 19.30 – 21.30 Uhr
im Gemeindesaal der Evangelisch-lutherischen
Christuskirche, Trister Straße 1, 1100 Wien.
Weitere Infos unter www.posaunenchorwien.at

Gemeinschaft und gutes Essen sind garantiert

Erlöserkirche in Leopoldau: 1.400 Wohnungen sollen 2018 im Gemeindegebiet entstehen



Der Floridsdorfer Pfarrer Bernhard Petri-Hasenöhrl zu Gast in der Erlöserkirche: Das „transdanubische Erntedankfest“ feiern die Pfarrgemeinden Leopoldau, Floridsdorf und Donaustadt stets gemeinsam - heuer in Leopoldau.

Es sind die Feste, bei denen die Pfarrgemeinde der Evangelisch-lutherischen Erlöserkirche in Leopoldau zeigt, was sie kann. Ob Gemeindefest mit Flohmarkt und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden, Faschingsfest oder Adventsbesinnung, Reformationsfest mit Lutherbrot oder „Transdanubisches Erntedankfest“ mit Spanferkel – gutes Essen und gute Gemeinschaft sind garantiert. Da greift sogar Pfarrer Mag. Gábor Krizner hier und da zum Kochlöffel und kocht zum Beispiel vegetarisches Letscho. Der gebürtige Ungar ist seit 2001 in der Gemeinde und führt sie gemeinsam mit Kurator Ing. Manfred Wagner seit drei Jahren.



Gemeinsam Erntedank feierten heuer (von links) Pfarrer Gábor Krizner (Leopoldau), Pfarrer Bernhard Petr-Hasenöhrl (Floridsdorf) und Pfarrerin Mag. Verena Groh (Donaustadt).

Die Leopoldauer Lutheraner blicken auf eine Flüchtlingstradition zurück: Siebenbürger Sachsen gründeten die Gemeinde. Einige Jahre später, 1961, war die Erlöserkirche errichtet. „Sie ist in Transdanubien die größte evangelische Kirche, auch wenn wir zahlenmäßig die kleinste Gemeinde sind“, so

Krizner. Rund 1.350 Mitglieder verzeichnet die Gemeinde. Mit den Jahren ist sie stark geschrumpft. In den Dornröschenschlaf sind die Leopoldauer trotzdem nicht gefallen. Der langjährigste Kreis ist der Frauenkreis. Die Bibelstunde ist noch jung, sie gibt es seit Herbst 2013. Die Jugendarbeit haben Presbyterin Sabine Müller und Pfarrerssohn Daniel Krizner, der zurzeit Evangelische Theologie studiert, übernommen. Fünf Konfirmanden sind aktuell „an Bord“. Die monatlichen Treffen beginnen mit dem Besuch des Gottesdienstes. „Dann veranstalten wir immer einen Familiengottesdienst“, berichtet Pfarrer Krizner. Im Anschluss arbeitet die Gruppe an thematischen Einheiten, während der Pfarrer für alle kocht. Nach dem gemeinsamen Essen stecken die KonfirmandInnen erneut mit Daniel Krizner und Sabine Müller die Köpfe zusammen, wobei das spielerische Lernen nicht zu kurz kommt. Anfang November war die Gruppe ein Wochenende auf „Konfi-Freizeit“. „In der Konfirmandenarbeit arbeiten wir auch mit den anderen transdanubischen Pfarrgemeinden in Floridsdorf und Donaustadt zusammen, das ist ein sehr gutes Netzwerk“, sagt Pfarrer Krizner (siehe Seite 15 unten).

Nur mit dem räumlich eingeteilten Netz seines Gemeindegebiets im 21. Bezirk ist der Ehemann und Vater dreier Kinder weniger zufrieden. „Da haben wir ein Strukturproblem: Einige Orte des Gemeindegebiets sind von der Erlöserkirche kaum mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Die Großfeldsiedlung zum Beispiel.“ Um von der vor 30 Jahren gegründeten Siedlung zur Erlöserkirche zu kommen, brauche man mit dem Fahrrad 15 Minuten, mit öffentlichen Verkehrsmitteln 45 Minuten, so Pfarrer Krizner. „Die S-Bahn durchtrennt unser Gemeindegebiet wie ein eiserner Vorhang.“ Doch einfach zu ändern, seien diese Strukturprobleme nicht.

Andererseits bietet das Gebiet der Erlöserkirche auch enormes Potenzial: 2018 sollen rund um das Gaswerk Leopoldau zirka 1.400 Wohnungen für etwa 3500 Menschen entstehen. „Da müssen wir uns gut überlegen, wie wir die Neuzugezogenen begrüßen können“, sagt Pfarrer Krizner.



„Humor ist DIE christliche Lebensweise“

Er ist immer für einen Spaß zu haben und doch so ernsthaft, authentisch und einfühlsam für andere da - besonders in schwierigen Lebenssituationen: Der pensionierte Diplomkrankenschwäger Martin Sorge über sein Engagement in der Pfarrgemeinde Leopoldau:

EVANGELISCHES WIEN: Seit wann gehören Sie der Pfarrgemeinde in Leopoldau an?

MARTIN SORGE: Meine Familie kam 1993 nach Wien. Hier im Grünen fanden wir ein Zuhause. In der Pfarrgemeinde Leopoldau leben sehr viele Siebenbürger. Da die Familie meiner Frau aus Siebenbürgen stammt, fühlten wir uns hier von Anfang an heimisch.

EVANGELISCHES WIEN: Welche Aufgaben haben Sie in der Gemeinde übernommen?

MARTIN SORGE: Wie zuvor in Oberösterreich bin ich in Leopoldau Lektor und wurde auch hier in Wien ins Presbyterium und zum Kurator gewählt. Jetzt in der Pension habe ich mich etwas zurückgezogen - alles hat seine Zeit. Neben dem reduzierten Lektorendienst engagiere ich mich im Besuchsdienst.

EVANGELISCHES WIEN: Sie gelten, besonders durch Ihre Arbeit bei der Caritas, als Pionier in der Hospizarbeit und Palliativmedizin. Können Sie diese Expertise auch im Bereich der Pfarrgemeinde einsetzen?

MARTIN SORGE: Nicht vorzüglich mein medizinisch/pflegerisches Wissen ist gefragt, sehr wohl aber die

seelsorgerischen Erfahrungen und Möglichkeiten der Begleitung in den unterschiedlichen Situationen an den vielfältigen Rändern des Lebens. Durch das Mittragen in der Trauer, das Suchen und Finden in Lebenskrisen, das Mut machen in besonderen Herausforderungen darf ich den Menschen in unserer Gemeinde immer wieder liebevoll zur Seite stehen. Wesentlich dabei ist mir in jeder Beziehung das Heilsame des Humors. Nicht nur weil ich selbst gern lache, sondern weil ich das als DIE christliche Lebensweise empfinde.



Interviewpartner
Martin Sorge
ist als Lektor und im
Besuchsdienst aktiv.

EVANGELISCHES WIEN: Wenn Sie einen Wunsch für Ihre Pfarrgemeinde frei hätten, wie würde dieser lauten?

MARTIN SORGE: Ich wünsche mir, dass die zum wiederholten Mal begonnene Jugendarbeit von längerer Dauer ist und die jungen Menschen, die sich hier engagieren, durchhalten und neben der Kraft des Heiligen Geistes auch ein kontinuierliches Wachsen ihrer Arbeit erfahren und erleben, sich darüber freuen und so wieder weiteren Samen austreuen.

BEST PRACTICE

Konfirmandenarbeit über die Gemeindegrenze hinaus

Idee: Die drei Evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinden Donaustadt, Leopoldau und Floridsdorf kooperieren. Sie bieten den Konfirmandinnen und Konfirmanden („Konfis“) in Transdanubien drei verschiedene „Konfi-Modelle“ an. Die jungen Leute können das für sie passende Angebot auswählen.

Ziel: So soll die Anmeldequote der Konfirmandinnen und Konfirmanden in Transdanubien steigen und die Konkurrenzsituation unter den Pfarrgemeinden abgebaut werden.

Aufbau: Die Pfarrgemeinde Donaustadt bietet in jeder Woche eine Stunde „Konfi-Kurs“ an. Die Pfarrgemeinde Leopoldau hat ihren Konfi-Kurs einmal monatlich am Sonntag,



der Gottesdienstbesuch ist eingeschlossen. Die Pfarrgemeinde Floridsdorf gibt einmal monatlich am Samstag ihren Konfi-Kurs, wie in Donaustadt sollen die jungen Leute extra den Sonntagsgottesdienst besuchen.

Ablauf: Die Einladungen zum Konfi-Kurs sind in Transdanubien einheitlich. In jedem Brief werden alle drei Modelle vorgestellt. Die künftigen Konfis können sich frei entscheiden. Konfirmiert werden sie am Ende ihrer „Konfi-Zeit“ in ihrer eingetragenen Pfarrgemeinde, wo sie meist auch getauft wurden.

Drei Farben für ein besseres Leben

Auftakt in Wien : „Brot für die Welt“ startet Kampagne „Satt ist nicht genug“



Viele wirken beim TV-Gottesdienst mit: Die Konfis der Lutherkirche zogen ein selbstgemaltes Banner quer durch die Kirche und das Kinderensemble der Lutherschule ließ sich mit Bundespräsident Heinz Fischer (hinten, Mitte) sowie Diakonie-Chef Michael Chalupka (ganz links), Bischof Michael Bünker und Jean Damascene Ndahimana (hinten, 3. von rechts) fotografieren.

Das erste Adventwochenende stand für die Evangelische Kirche in Österreich ganz im Zeichen der Hilfsaktion „Brot für die Welt“. In Wien wurde die diesjährige Aktion „Satt ist nicht genug“ eröffnet – mit einem Festakt am Samstagabend, 29. November, und einem Festgottesdienst in der Lutherkirche in Wien-Währing am Sonntag, 30. November, der im ORF und der ARD übertragen wurde. Auch Pfarrerin Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von „Brot für die Welt“ Deutschland, war dabei.

Ruanda, das Schwerpunktland der Kampagne, stellte Jean Damascene Ndahimana, Leiter der lokalen Partnerorganisation von „Brot für die Welt“ vor. Auf dem Festakt wurde er interviewt von der Journalistin und Moderatorin des Abends Lou Lorenz-Dittlbacher, beim Fernsehgottesdienst von den Lutherkirchen-Konfirmandinnen Marie Theissing und Hanna Haberhauer. Worum es also bei der Aktion „Satt ist nicht genug“ geht? Um drei Farben – die nicht nur in Ruanda, sondern auch in Österreich auf den Speiseplan gehören sollten: Es sind drei Farben, die Christine Mukakamali Leben verändert haben. Das Gelb, Rot und Grün in ihrem Garten und ihrer Küche. Die Bohnen liefern Proteine und Kalium, die rote Paprika Vitamine, der grüne Spinat Eisen. Und die gelblichen Süßkartoffeln, gewürzt mit frischen, selbst gezogenen Kräutern, spenden Energie. Wie wichtig die Farben auf ihrem Teller sind, weiß Chri-

stine erst seit ein paar Jahren. Mit ihrer Familie lebt sie am Rande der Distrikthauptstadt Muhanga im Südwesten Ruandas. 2007 ist sie der dortigen Mais-Kooperative beigetreten und nimmt regelmäßig an Schulungen teil, die „Brot für die Welt“ für die Bauern und Bäuerinnen anbietet. Denn: „Nur satt zu sein, reicht nicht“, sagt Agrarwissenschaftler Jean Damascene Ndahimana. Die Folgen der in Ruanda üblichen „einfarbigem“ Ernährung durch Süßkartoffeln und Maniok seien schlimm. „Fehlen Vitamine, Eiweiß, Eisen, Zink, Jod und andere Nährstoffe, bleiben Babys klein und Jugendliche verbauen sich die Zukunft, weil sie sich nicht konzentrieren können. Mangelernährung bremst unsere Entwicklung.“ Christine Mukakamali baut nun Spinat, Papaya, Ananas, Bohnen, Auberginen und Zwiebeln an. Das meiste landet in ihrem eigenen Topf. Den Rest verkauft sie auf dem Markt. Und Geld verdient Christine zudem über die Mais-Kooperative. – Eine runde Sache.

Die Aktion „Satt ist nicht genug“ und den „unermüdlischen Einsatz der Evangelischen Kirche und ihrer Einrichtungen gegen den Hunger in der Welt und für Gerechtigkeit“, lobte auch Bundespräsident Heinz Fischer in seinem Grußwort am Ende des Festgottesdienstes.

Text: epdÖ und Diakonie/ Dr. Roberta Rastl

Weitere Infos unter www.brot-fuer-die-welt.at

„Sie sind das neue, andere, kommende Österreich“

700 SchülerInnen beim Friedenstag in der Auferstehungskirche

Gegen Vorurteile und für mehr Verständnis, gegen Misstrauen und für mehr Zusammenhalt – dafür sprachen sich die rund 700 evangelischen Jugendlichen am Mittwoch, 3. Dezember, auf dem Friedenstag in der Evangelisch-lutherischen Auferstehungskirche in Wien-Neubau aus. Denn: „Eine andere Welt ist möglich“, so lautete das Motto des Vormittags, den die Evangelische Jugend Wien und die ARGE Evangelische ReligionslehrerInnen an AHS/BMHS heuer zum 26. Mal veranstalteten. In neun verschiedenen Workshops konnten sich die Schülerinnen und Schüler ab der 9. Schulstufe informieren und inspirieren lassen. Unter anderen kamen Sie im Film-Workshop mit Regisseur und Oscar-Preisträger Stefan Ruzowitzky ins Gespräch.

Doch bevor sich die Jugendlichen auf die Workshops aufteilten, wurden sie eingestimmt ins Thema von Schauspieler Philipp Reichel, der in die Rolle des provokativen Prolls schlüpfte und von „seiner Welt“ erzählte: von teuren, schnellen Autos, Drogen und von Ausländern, gegen die er ja nichts hat, solange sie dort bleiben, wo sie sind. „Leiwand, oder?!“ – Nein, von dieser Welt distanzieren sich die jungen Leute. Sie diskutierten in den Workshops Faschismus heute und Holocaust damals, Sex und Liebe, aber auch Tod und Sterben, den evangelischen und islamischen Glauben sowie Lebensmittelverschwendung, Menschenrechte und Drogenabhängigkeit. Immer ging es ums Ganze, um die Welt, um Gesellschaftspolitisches – und gleichzeitig auch immer um die Lebenswelt der Jugendlichen, ihren Alltag, ihre Erfahrungen. Seit 1988 findet der Evangelische Friedenstag jährlich statt. Workshops, Gespräche mit Zeitzeugen, Diskussi-



„Eine andere Welt ist möglich“ – mit diesem Motto begrüßten Gisela Ebmer und Josef Fessler die rund 700 Jugendlichen.

onen, Spielerisches, Meditatives und gemeinsames Feiern sollen zur Gewaltprävention und zu einer gerechten, zukunftsfähigen Gestaltung der Gesellschaft durch die Jugendlichen beitragen. „Wir sind heute viele, wir können etwas bewirken“, sagte Fachinspektorin Prof. Mag. Gisela Ebmer in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche und Sepp Fessler, Jugendreferent der Evangelischen Jugend Wien, fügte hinzu: „Sich informieren, nicht alles nachplappern – das ist evangelisch.“ Und der NS-Zeitzeuge und Autor Prof. Rudolf Gelbard brachte den Friedenstag 2014 am Ende seines Workshops so auf den Punkt: „Sie sind das neue, andere, kommende Österreich!“



Fotos von links nach rechts: Richtig? Oder falsch? Sex-Mythen kamen im Workshop „Sehnsucht und Leidenschaft“ auf den Tisch. Schauspieler Philipp Reichel provozierte als „Proll“. Im „Café Mac Friends“ kamen evangelische und islamische SchülerInnen ins Gespräch. NS-Zeitzeuge Prof. Rudolf Gelbard. Im Trommel-Workshop mit Drummer Raymond Walker ist das Lächeln wichtig.

Benefizdinner: Diakonie geht durch den Magen

Jubiläumsjahr der Stadtdiakonie Wien: „Kochen mit... Bischof Bünker!“



Koch Simon Staudinger (von links) und Norbert Karvanek besprechen sich mit zwei Schülerinnen der HLW 9- Michelbeuern. Ein Blick in die Mini-Küche des „s'Häferl“, in der auch Bischof Michael Bünker aktiv wurde, während ein Quartett der Kärntner Landsmannschaft in Wien die Gäste unterhielt.

Das Jubiläumsjahr 2014 zum 100. Geburtstag der Stadtdiakonie Wien neigt sich dem Ende zu – Zeit, Rückschau zu halten:

Nach dem großen Festakt in der Superintendentur im Jänner hatte die Stadtdiakonie im Rahmen der Evangelischen Woche im September ins Deutschordenshaus, in den Raum „Sala Terrena“ eingeladen. Zu einem Bild von Hubert Schmalix, einer Leihgabe des Essl-Museums, las Pfarrerin Dr. Ines Knoll ausgewählte Texte und das „Herrenquartett Concordia“ begleitete sie. Den Abend ließen die Besucher bei einem Glas „Stadtdiakonietröpfel“ im wunderschönen Innenhof ausklingen.

Der 17. Oktober war noch einmal ein besonderer Tag, da hieß es: „Kochen mit... Bischof Michael Bünker!“. Gekocht wurde in der Unterkirche der Gustav-Adolf-Kirche in Wien-Gumpendorf, sprich in der Mini-Küche des „s'Häferl“, das offiziell eine Selbsthilfegruppe für Haftentlassene und Freigänger ist, inoffiziell aber noch viel mehr: ein Treffpunkt für an den Rand der Gesellschaft Gedrängte.

Gibt es sonst an den Öffnungstagen des „s'Häferl“ für jedermann drei Gänge gratis, gab es an jenem Abend zum „Benefizdinner“ ein Glas Sekt als Aperitif, zwei Vorspeisen, als Hauptspeise eine „Gelbe Suppe“ begleitet von Semmelkren (mit Zimt!) und „Reindling“, ein Kärntner Gugelhupf, sowie als Nachspeise Obstsalat und Kaffee. Das Menü war eine Meisterleistung des ehemaligen „s'Häferl“-Zivildieners Simon Staudinger, gemein-

sam mit Bischof Bünker und „s'Häferl“-Leiter Norbert Karvanek – mit Ausnahme des Reindlings, der stammte von einem Gast: Dr. Elke Baron-Peganz hatte ganze acht (!) Reindlinge mit ausgesprochen guter Fülle gebacken. An den festlich gedeckten Tischen im Kerzenschein ließen es sich die über 30 Gäste genüsslich schmecken. Professionell servierten ihnen die Speisen und Getränke Schülerinnen der HLW 9- Michelbeuern. Schnell wurde das festliche Abendessen zu einem „Kärntner Abend“: Ein Quartett der Kärntner Landsmannschaft in Wien unterhielt die Gäste mit Kärntner Liedern und Bischof Bünker gab Einblicke in die Kärntner Küche. Zwischendurch wurde sogar aus dem Quartett ein Quintett, denn der Bischof, ein gebürtiger Kärntner, sang eifrig mit.

Als das letzte Lied des Abends gesungen und der letzte Schluck Kaffee getrunken war, gab es noch einen Dank an alle, die mitgeholfen hatten, dass dieser Abend zu einem Fest wurde. Ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an Mag. Doris Roudny aus dem Vorstand der Stadtdiakonie, die die Hauptlast der Vorbereitungen trug, ebenso an Bischof Bünker, Simon Staudinger, den Helfern in der Küche und Prof. Prinesdom mit ihren Schülerinnen aus Michelbeuern. Ein herzliches Dankeschön auch an alle Gäste, die mit ihrer Spende das Projekt „Lernen mit leerem Bauch? – Geht nicht!“ unterstützt haben.

Text: Eleonore Schüle, sie ist Vorstandsvorsitzende der Stadtdiakonie Wien

Stehende Ouvertüre für Kirchenmusikerin Yasuko Yamamoto

Über 100 Gäste bei Amtseinführung der Wiener Diözesankantorin

In ihr Amt als Diözesankantorin der Evangelischen Superintendentenz A.B. Wien ist am Samstag, 14. November, Yasuko Yamamoto eingeführt worden. Über 100 Gäste kamen zum abendlichen Festgottesdienst in die Pauluskirche der lutherischen Pfarrgemeinde Wien-Landstraße. In dieser Kirche ist die 52-Jährige gebürtige Japanerin bestens bekannt: „Seit 16 Jahren sind Sie hier Organistin“, stellte Superintendent Hansjörg Lein die Kirchenmusikerin vor.

Die Stelle als Diözesankantorin, die Yamamoto am 1. September antrat, ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Wiener Superintendentenz und der Johann-Sebastian-Bach-Musikschule in Wien, wo Yamamoto seit 2011 Klavierlehrerin und nun auch Orgellehrerin ist. „Ihr Aufgabentableau ist breit gefächert“, sagte Superintendentialkuratorin Inge Troch. „Die Stärkung des Kirchenmusik-Lebens in den Gemeinden der Superintendentenz – besonders auch im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017, die Intensivierung der Zusammenarbeit

tesdienstes hautnah: Yamamoto zeigte ihr Können an der Orgel zum Eingang mit dem Orgelvorspiel „Fantasia g-Moll, BWV 542“ von Johann Sebastian Bach, nach der ersten Lesung spielte sie am Klavier gemeinsam mit dem Cellisten Christophe Pantillon das Stück „Prayer“ von Ernest Bloch und zum Schluss begleitete sie am Klavier das Stück „The Prayer“ von D. Foster und C. Bayer Sager, das die Sängerin Anita Götz (Volksoper Wien) zusammen mit dem jugendlichen Quartett „Die junge Stimme – Wiener LutherROSE“, bestehend aus Iris Pollak, Magdalena Krampe, Sarah Guttenberger und Susanna Rießland, intonierte. Und immer an Yamamotos Seite:



Mit einem Orgelvorspiel von Johann Sebastian Bach eröffnete Yasuko Yamamoto ihre Amtseinführung (Bild links) in der vollbesetzten Pauluskirche. (Bild rechts) Gesegnet wurde Yamamoto auch von Landeskantor Matthias Krampe. (Bild oben)

und stärkere Vernetzung mit der Johann-Sebastian-Bach-Musikschule, den Gewinn und die Förderung des Nachwuchses und die Integration Jugendlicher mit ihrer doch speziellen Musik in den Gottesdienst“, verlas Troch. Dass Yasuko Yamamoto diesen Aufgaben gewachsen ist, daran zweifeln Lein und Troch nicht. „Die Musik ist Ihr Leben – und Sie lieben die Musik in ihrer Vielfalt“, sagte Superintendent Lein. Das erlebten die Gäste des Festgot-

Alexander Kos, mit elf Jahren ihr jüngster Orgelschüler, der ihr assistierte, indem er an der Orgel Register zog und bei jedem Stück gekonnt die Notenseiten umblätterte. Die Gäste der Amtseinführung waren begeistert und beeindruckt von der musikalischen Qualität. Nach Yamamotos Orgelnachspiel „Fantasia“ von Michael Schütz honorierten sie den Festgottesdienst mit stehender Ouvertüre und langanhaltendem Applaus.

Hoffnung schenken.

Heidrun, Hoffnungsträgerin, ehrenamtliche Mitarbeiterin seit 2001.

Erfahren Sie mehr auf diakonie.at

Spendenkonto: AT49 2011 1287 1196 6399



Diakonie

Menschen Zukunft schenken.

Jetzt Eintrittskarten
zu Weihnachten verschenken

JUBILÄUMSBALL

Ehrenschutz
Musik
Eintritt

Bischof Dr. Michael Bünker - Bürgermeister Dr. Michael Häupl
Abracadabra - Disco
Taxitänzer für Tanzbegeisterte
Mitternachtseinlage und Quadrille
€ 39
€ 20 Schülerinnen, StudentInnen, Präsenz- und Zivildienstler
Eintrittskarten und Tischreservierung:
Renate Lehmann - r.lehmann@evang.at · T (01) 587 31 41 13

50 JAHRE
EVANGELISCHER BALL

EVANGELISCHER
FRÜHLINGSBALL

Samstag, 11. April 2015

Parkhotel Schönbrunn
Hietzinger Hauptstr. 10-14 · 1130 Wien

Festliche Eröffnung 20:00 Uhr
Tanzschule WATZEK